

Podiumsdiskussion zum ungarischen Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen

Am 19. Januar 2014 wurde in Ungarn bereits zum zweiten Mal der Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen begangen, nachdem das Ungarische Parlament diesen im Jahr 2012 einstimmig beschlossen hatte. Aus diesem Anlass luden das Generalkonsulat der Republik Ungarn in München und das Haus des Deutschen Ostens am 11. Februar zu einer Podiumsdiskussion zum Thema „Erinnerung und Gegenwart“ ein.

Nach einer Begrüßung durch den HDO-Direktor Priv.-Doz. Dr. Andreas Otto Weber richteten die Staatsministerin für Arbeit und Soziales, Familie und Integration Emilia Müller und der Generalkonsul der Republik Ungarn Tamás Mydlo jeweils ein Grußwort an die zahlreich erschienenen Zuhörer.

Staatsministerin Müller würdigte zunächst den Generalkonsul Mydlo als Förderer der deutsch-ungarischen und bayerisch-ungarischen Beziehungen in den letzten Jahren. Gerade das deutsch-ungarische Verhältnis zeige, wie man mit schwierigen Kapiteln der Geschichte verantwortungsvoll umgeht. „Die Aufarbeitung unserer gemeinsamen Geschichte ist in vollem Gange.“ Sie betonte zudem den vorbildlichen Umgang Ungarns mit dem Schicksal von Flucht und Vertreibung. So sei es Ungarn gewesen, das bereits 1990 im nationalen Parlament die Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg ehrlich bedauerte. Und es sei Ungarn gewesen, das als erstes Land einen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung einführte. In Deutschland habe Bayern als erstes Bundesland einen landesweiten Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation ins Leben gerufen.

Generalkonsul Tamás Mydlo begann sein Grußwort mit einem Zitat von Roman Herzog: „Kein Unrecht, und mag es noch so groß gewesen sein, rechtfertigt anderes Unrecht. Verbrechen sind auch dann Verbrechen, wenn ihm andere Verbrechen vorausgegangen sind.“ In diesem Sinne sei auch der 19. Januar zum Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen verabschiedet wurden. Dabei werde neben der Vertreibung auch der Deportation von vielen Ungarndeutschen in sowjetische Arbeitslager gedacht. Er betonte, dass die Vertreibung der Ungarndeutschen einen großen Verlust für Ungarn darstellte. Neben dem Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen seien in Ungarn von der Orbán-Regierung auch noch weitere Gedenktage eingeführt worden, so zum Beispiel der Holocaust-Gedenktag und der Gedenktag für die Opfer des Stalinismus.

Frau Priv.-Doz. Dr. Márta Fata vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde ging in ihrem Eingangsstatement auf die Eigen- und Fremdbilder der

Donauschwaben in Ungarn ein und betrachtete dabei besonders die Eigenschaft „Fleiß“, die ihnen zugeschrieben wurde. Während sich Fremd- und Eigenbild anfangs kaum unterschieden hätten, entwickelten sie sich vor allem im 19. Jahrhundert und später in der Zwischenkriegszeit hin zu einem Gegensatz. So begann laut Dr. Fata die deutsch-nationale Bewegung den „schwäbischen Bauern“ als Kulturträger zu stilisieren, während auf ungarischer Seite der „deutsche Fleiß“ immer mehr als eine Gefahr des „bodenhungrigen Schwaben“ angesehen wurde. In Hinblick auf das Thema der Podiumsdiskussion stellte die Referentin zum Schluss die Frage, ob mit der Einführung des Gedenktages und der damit einhergehenden Anerkennung der Schuld auch eine neue Bewertung der Schwaben erfolge.

Hon.-Prof. Dr. Konrad Gündisch, der seit dem letzten Jahr kommissarisch das Institut für deutsche Geschichte und Kultur Südosteuropas (IKGS) an der LMU München leitet, berichtete zunächst von einer persönlichen Begegnung mit einer ungarndeutschen Familie, die das Land 1946 verlassen musste, aber 1949 zurückkehrte und auf dem früheren eigenen Weingut nun als Angestellte arbeitete. Er betonte damit die besondere Verbundenheit der Ungarndeutschen mit ihrer Heimat Ungarn. Auch Prof. Gündisch begrüßte die Einführung des Gedenktages und freute sich besonders über die Einstimmigkeit des Beschlusses im Parlament. Kritisch merkte er jedoch eine Einseitigkeit in der heutigen Erinnerungskultur Ungarns an. Die Schuld für die Vertreibung der Ungarndeutschen werde vor allem beim Potsdamer Abkommen gesucht, während die ungarische Mitschuld kaum angesprochen werde.

Mit dem Abgeordneten des ungarischen Parlaments Györgi Csóti war auch einer der Initiatoren des Gedenktages für die vertriebenen Ungarndeutschen anwesend. Er stellte heraus, warum dieser Gedenktag in Ungarn eingeführt wurde. So müsse man die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart verstehen und die Zukunft verändern zu können. Der Gedenktag solle dazu beitragen, dass in Zukunft ähnliche Tragödien nicht mehr stattfinden. Außerdem solle damit die Kollektivschuld zurückgewiesen und den Opfern Ehre erwiesen werden. Herr Csóti betonte, dass Ungarn in den letzten 1000 Jahren ein aufnehmendes Land gewesen sei, in dem bis zum 2. Weltkrieg viele europäische Nationen gemeinsam gelebt hätten. Zum Schluss hob auch Herr Csóti die gute Partnerschaft zwischen Deutschland und Ungarn in der Europäischen Union hervor.

Gabriella Scherer wandte sich als Ungarndeutsche und als Direktorin des ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja an das Publikum. Sie plädierte dafür, den Gedenktag dafür zu nutzen, ehrlich und ohne Tabus an die Ereignisse zu erinnern, da gerade dies zu Zeiten des Kommunismus nicht möglich gewesen sei. In ihrer Schule in Baja fand anlässlich des 19. Januars eine Gedenkfeier statt, die die Schüler dazu anregen sollte, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Als einen Auftrag ihrer Schule sieht Frau Scherer, den Schülern bei ihrer

Identitätsfindung als Ungarndeutsche behilflich zu sein und der Gedenktag sei dafür eines der Mittel. Denn auch die jüngste Generation habe die Verantwortung dafür, dass sich die Vergangenheit nicht wiederholt.

Als letzter Podiumsteilnehmer sprach Christian Knauer, Landesvorsitzendes des Bundes der Vertriebenen in Bayern, über die Bedeutung des Gedenktages für die vertriebenen Ungarndeutschen. Dieser Schritt sei epochal, ermutigend und besonders bedeutend für die europäische Gemeinschaft. Herr Knauer schilderte in einem kurzen Abriss die Entwicklung seit 1946 – von der Hoffnung auf Rückkehr, die zunächst noch bei vielen bestand, über erste deutsch-ungarische Annäherungen in den 70er Jahren bis hin zu ersten Formen der Vergangenheitsbewältigung in Ungarn in den 90er Jahren. Die letzten Entwicklungen in Ungarn würden nun die Hoffnung darauf wecken, dass auch in anderen Staaten wie Polen oder Tschechien ein Zeichen des Zugeständnisses kommen würde.

In der anschließenden Diskussion, die von Priv.-Doz. Dr. Weber geleitet wurde, beschäftigten sich die Teilnehmer vor allem mit der Frage, wie eine Erinnerungskultur hinsichtlich der Vertreibung der Ungarndeutschen aussehen sollte. Frau Scherer berichtete über die Erinnerungsarbeit im Schulunterricht und merkte an, dass die Thematik der Vertreibung auch schon lange vor 2012 ein Bestandteil des Lehrplans gewesen sei und dass sich auch gerade die ungarischen Schüler ihrer Schule dafür interessierten. Prof. Gündisch und Priv.-Doz. Dr. Fata begrüßten ebenfalls einhellig die Einführung des Gedenktages für die vertriebenen Ungarndeutschen und wiesen darauf hin, dass die Erinnerungskultur rund um den Gedenktag auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren sollte, wofür zum Beispiel der Stiftungslehrstuhl in Pécs/ Fünfkirchen von Prof. Seewann bereits viel getan hätte. Daraufhin äußerte Herr Knauer die Hoffnung, dass gerade durch die Einführung des Gedenktages ein neuer Anstoß für die Wissenschaft geschaffen würde, sich mit diesem Thema zu beschäftigen und die Erinnerungskultur zu gestalten. Herr Csóti betonte, dass die ungarische Kultur auch gerade durch zweisprachige Bevölkerungsteile wie die Ungarndeutschen bereichert werden würde.

Im Anschluss an die Diskussion hatten die Besucher bei einem Empfang mit ungarischem Wein die Möglichkeit, die Thematik weiter zu erörtern.

(hdo)